

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

John Green: Eine wie Alaska. Hanser 2007

vom 27.6.2016

Es wird nur wenig vorgelesen. Das Blitzlicht dokumentiert eine ambivalente Bewertung der Leseerfahrungen: Einerseits wurde meist gerne und durchaus auch mit Spannung gelesen, andererseits wurde, z.T. von den gleichen Teilnehmer/-innen, von deutlicher Leseunlust berichtet, vor allem nach den ersten beiden Dritteln, ab dem Tod Alaskas also. Einige Motive und Wendungen haben durchaus Gefallen gefunden, andere wurden als „nervend“ und „überfrachtet“ bezeichnet, insbesondere die massiven „Lebensweisheiten“, die den Schluss des Textes bestimmen. Es gibt weder rundherum begeisterte noch völlig ablehnenden Stimmen.

Der Ich-Erzähler, der 16 jährige Miles, kommt neu in ein Internat und dort mit dem gleichaltrigen Colonel in ein Zimmer. Bald ist er von der unnahbaren und launischen Mitschülerin Alaska fasziniert. Zunächst wird Miles mit dem sozialen Kosmos der Schule bekannt: Er wird gefesselt in den See geworfen und erlebt allerhand weitere „Streiche“ dieser Art, die die Schülergruppen an einander vollziehen. Er lernt schnell das (von den Schulregeln strengstens verbotene) Rauchen und Alkohol-Trinken, auch vom Unterricht ist die Rede. Miles interessiert sich für letzte Worte berühmter Persönlichkeiten, die er Biografien entnimmt; dadurch animiert ist er auf der Suche nach dem „großen Vielleicht“. Alaska liest Gedichte und spricht vom "Labyrinth des Lebens", dem zu entkommen sei. - Colonel und Alaska verkuppeln Miles mit einem Mädchen, und er macht erste sexuelle Erfahrungen. Eines Nachts küsst die betrunkene Alaska Miles, bevor sie ins Auto steigt und, wie sich am nächsten Tag herausstellt, einen tödlichen Unfall hat. Miles und Colonel fühlen sich gewaltig schuldig, weil sie Alaska nicht am Fahren gehindert haben, und versuchen, die Unfallursache aufzuklären – oder war es doch ein Suizid? Wohin war Alaska unterwegs? Einige Monate und einen großangelegten „Streich“ später gelingt ihnen zu rekonstruieren, was sich die Leser ohnehin denken: dass Alaska unterwegs zum Grab ihrer Mutter war, an deren Tod sie sich ihrerseits schuldig fühlte. Langsam kommt Miles mit sich ins Reine – Vergebung ist der Ausweg aus dem Labyrinth des Lebens, und die unsterbliche Seele Alaskas hat ihm vergeben. Das legt er in einem empfindsam-bekennnishaften Aufsatz für den Religionslehrer dar, der den Schluss des Buches bildet.

Warum waren einige von uns überrascht von Alaskas Tod, und wie kann er mitten in der Erzählung stattfinden, nicht als deren Ende? Es liegt tatsächlich ein unkonventionelles Erzählmuster und eine changierende Thematik vor: Zunächst geht es inhaltlich um neue soziale Kontakte für den „Looser“ Miles, um das einander Kennenlernen und die wachsende Faszination Miles von Alaska. Zunehmend rückt Alaska ins Zentrum der Erzählung: Sie hat manisch-depressive Züge, ist womöglich noch traumatisiert vom Tod der Mutter, den sie als Achtjährige hat geschehen lassen ohne Hilfe zu holen. Das Gespräch kreist eine Weile um ihren Charakter, der uns aber ebenso undeutlich bleibt wie er es für Miles ist. Nach ihrem Tod wird die Schuldfrage ein dominierendes Thema des Textes, die sich hinziehenden Aufklärungsbemühungen der Freunde sind ein Krimi-Motiv. Insgesamt, so wird gesagt, wird die Story nicht "rund", nicht in sich stimmig. Wir konstatieren allerhand Amerikanismen; aber zumindest handelt es sich nicht um den klassischen amerikanischen Liebes-Teenager-Roman, wird argumentiert. Uns fällt ein Widerspruch zwischen den existenziellen Fragen, die die Freunde bewegen, und den vielen Momenten von „Teenie-Bewusstsein“ auf, die einzelne Episoden bestimmen. Allerdings werden die existenziellen Dimensionen in der Handlung nicht aufgegriffen und auch nicht erzählerseitig verfolgt. Dieses Nebeneinander könnte doch authentisch für das Weltverhältnis von 15-Jährige sein, wird vermutet.

Hat der Text didaktisches Potential? Schuld könnte zum Thema im Unterricht werden ... aber die formelhafte Lösung, dass Vergebung der Ausweg aus dem Labyrinth des Lebens sei, wird erzählerisch nicht evident. Oder Freundschaft? Die Eigenheiten amerikanischer Sozialisation? Ist das Buch literarisch innovativ? Wir haben die Tendenz, all diese Überlegungen zu verneinen. cr